



Die siebte Tochter

ELFENNACHT

Frewin Jones

Ravensburger

Die Schwester lächelte. »Du hast keine Flügel, wenn du das meinst.«

»Nein. Irgendwas. Rote Schrammen?«

Die Krankenschwester untersuchte Anitas Rücken durch die Risse im Oberteil. »Nein, nichts«, berichtete sie. »So glatt wie ein Babypopo.«

Anita drehte sich zu ihr und sah ihr direkt in die Augen. »Woran merkt man eigentlich, dass man verrückt wird?«, fragte sie leise.

Die Krankenschwester musterte sie eine ganze Weile. »Du hast einen anstrengenden Tag hinter dir«, sagte sie. »Komm, wir bringen dich jetzt zurück in dein Bett.« Sie führte Anita aus der Toilette und durch die Station zu ihrem Bett.

Anita suchte den Blick der Krankenschwester. »Wollen Sie mir nicht die Wahrheit sagen?«

»Natürlich – wenn ich kann«, sagte die Schwester.

»Kommt Evan wieder in Ordnung?«

Die Krankenschwester betrachtete sie nachdenklich. »Die Ärzte wundern sich ein bisschen, dass er noch nicht aufgewacht ist«, gab sie schließlich zu. »Man hat eine CT bei ihm gemacht, und soweit man sehen kann, fehlt ihm nichts.«

»Eine CT?«

»Eine Computertomografie, das heißt, dass sie sich sein Gehirn ganz genau angeschaut haben. Und damit ist so weit alles in bester Ordnung, aber er scheint einfach noch nicht aufwachen zu wollen.«

Anita schluckte. »Ich habe mal irgendwo gehört, je länger jemand im Koma liegt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass irgendwas in seinem Kopf nicht mehr funktioniert.«

»Das ist grundsätzlich richtig«, sagte die Schwester. »Aber dein Freund liegt nicht im Koma. Er schläft nur tief und fest.« Sie lächelte. »Er kann jede Minute aufwachen.«

»Wirklich?«

Die Krankenschwester nickte. »Wirklich.« Sie schlug die Decke zurück, damit Anita ins Bett klettern konnte. »Heute ist dein Geburtstag, nicht? Wir haben bei Evans Sachen etwas gefunden, was dich vielleicht interessiert. Warte kurz.«

Wenige Minuten später kam sie mit einem kleinen Päckchen zurück. Sie zog den Vorhang um Anitas Bett zu und schaltete das Lämpchen über dem Bett an.

Das Päckchen war in rotes Papier gewickelt und ein kleines Geschenkkärtchen hing daran.

Für Anita. Ich wünsche dir den glücklichsten aller Geburtstage. Alles Liebe, Evan.

»Das wollte er mir bestimmt gestern geben«, sagte Anita leise. Sie drehte und wendete das Päckchen in den Händen. »Vielleicht sollte ich mit dem Auspacken warten, bis er aufgewacht ist.«

»Ach, ich glaube nicht, dass er etwas dagegen hätte«, sagte die Krankenschwester. »Na komm, mach auf!«

Vorsichtig pulte Anita das Klebeband ab und schlug das scharlachrote Einwickelpapier auseinander. Innen lag ein schwarzes Schächtelchen. Sie nahm den Deckel ab. Darunter kamen erst mal nur weißer Stoff zum Vorschein.

Unter mehreren Schichten Seidenpapier entdeckt sie schließlich einen Anhänger, der an einer filigranen Kette hing. Der Anhänger hatte die Form einer lang gezogenen Träne, war bernsteinfarben und schimmerte im Licht.

Anita biss sich auf die Lippe. Sie nahm die Kette aus der Schachtel, sodass der Anhänger hell schimmernd in der Luft hing.

»Der ist aber schön!«, sagte die Krankenschwester.

»Ja«, flüsterte Anita, »zauberhaft.«

Sie hielt sich den Anhänger vors Gesicht. Tief im Herzen des bernsteinfarbenen Tränentropfens konnte sie dunkles Licht sehen, das wie eine eingeschlossene Flamme zuckte.

»Könnten Sie mir bitte helfen?«

Sie beugte sich vor und die Krankenschwester machte hinten den Verschluss zu. Der Anhänger lag warm auf Anitas Haut. Ein starker Drang überkam sie, bei Evan zu sein – und sei es nur für ein paar Sekunden.

»Ich muss mich unbedingt bei ihm bedanken, auch wenn er mich nicht hören kann«, bat sie. »Kann ich zu ihm, mich zu ihm setzen? Nur für ein oder zwei Minuten.«

»Morgen Früh gern«, sagte die Krankenschwester. »Vielleicht ist er dann sogar wieder auf den Beinen.« Sie lächelte auf Anita hinunter. »Aber jetzt versuch zu schlafen.«

Anita ließ sich in die Kissen sinken und umschloss den Anhänger mit ihrer Hand. Die Krankenschwester deckte sie zu und schlüpfte durch den Vorhang hinaus.

Anita fielen die Augen zu, ihre Lider waren bleischwer.

Nun gute Nacht! So süß ist Trennungswehe, ich rief' wohl gute Nacht, bis ich den Morgen sähe.

Als Anita aufwachte, war es noch immer still und dunkel. Sie hielt den Bernsteinanhänger immer noch fest umklammert und lächelte, als es ihr auffiel. Evans tolles Geschenk. Sie tastete nach der Uhr auf dem Nachtkästchen. Das Leuchtziffernblatt zeigte, dass es erst halb sechs Uhr früh war, aber sie war merkwürdigerweise munter.

Sie richtete sich auf und schaltete die Lampe über dem Bett an. Ein heller Lichtschein flutete auf sie herab.

Sie wusste nicht recht, was sie von den Abenteuern der vergangenen Nacht halten sollte. Das war alles ganz schön verrückt gewesen: Flügel und ihre Flug über die nächtliche Stadt. Allerdings fühlte sie sich nicht so, als würde sie verrückt werden. So etwas merkte man doch, oder?

Sie nahm ihr neues Buch vom Nachttisch, legte es vor sich hin und streichelte das weiche Leder. Sobald sie sich einen guten Füller zugelegt hätte, würde sie alles aufschreiben, woran sie sich von dem Flug erinnern konnte. Ob das wirklich geschehen war oder nicht, spielte dabei eigentlich keine Rolle – es war einfach total irre gewesen.

Sie schlug die erste Seite auf. Die elfenbeinfarbenen Blätter waren dick und sahen aus als wären sie aus handgeschöpftem Papier.

Sie blätterte die erste Seite um.

Das letzte Mal, als sie nachgesehen hatte, waren das Buch leer gewesen, da war sie sich absolut sicher. Doch waren die Seiten gefüllt: schwarz auf weiß hoben sich die Buchstaben, die in einer altertümlichen Schnörkelschrift gedruckt waren, vom Papier ab.

*Elfen wandeln Elfenpfade,
in Bernstein gefangen, doch leicht wie Licht.
Die Sterblichen in ihrer Welt,
geschlagen von Blindheit,
sehen sie nicht.*

*Nur eine kann in beide Welten,
jüngste Tochter derer sieben,
zusammen mit dem einzig Wahren,
Hand in Hand in tiefem Lieben.*

Anita hatte keine Ahnung, was die Worte bedeuten sollten, aber sie erinnerten sie an Shakespeare.

Sie fühlte sich seltsam entrückt und fern der Realität. »Bestimmt träume ich schon wieder«, murmelte sie. »Genau wie heute Nacht.«

Lächelnd blätterte sie um.

Da stand noch mehr. Viel mehr.

An diesem Tage ward Prinzessin Tania geboren, als siebente Tochter unseres ruhmreichen Königs Oberon und unserer viel gepriesenen Königin Titania. Im ganzen Königreich läuteten überall die Glocken angesichts der frohen Kunde.

Das klang fast wie ein Märchen, aber die Sprache war so altertümlich und blumig, dass ein Kind sie wohl nur schwer verstand. Vielleicht ein Märchen für Erwachsene?

Stirnrunzelnd las Anita weiter. Es folgten ausführliche Beschreibungen von den Feierlichkeiten und den Besuchen wichtiger Persönlichkeiten sowie endlose Einzelheiten über die ersten Tage im Leben der Neugeborenen. Allmählich verschwamm die Schrift vor Anitas Augen. Sie gähnte und ihr fiel das Buch aus den Händen. Doch mit einem Schlag war sie wieder hellwach, als die Seiten sich plötzlich wie von selbst umblättern. Mit weit aufgerissenen Augen sah sie zu. Erst ein paar Dutzend Seiten später hörte das Buch wieder auf. Es war der Anfang eines neuen Kapitels.

Am Tag vor ihrem sechzehnten Geburtstag traf Prinzessin Tania alle Vorbereitungen für ihre anstehende Vermählung mit dem jungen Lord Gabriel Drake von Castle Weir. Sie war froh und glücklich, denn er stammte aus einer vornehmen Familie, sah gut aus und hatte vollendete Manieren.

Ah, das klang schon spannender. Anita machte es sich wieder gemütlich und las weiter.

Am Abend vor ihrem Hochzeitstag streute man Rosenblütenblätter und versprühte den Duft von Sandelholz und Nachtkerze auf Prinzessin Tanias Bett, auf dass ihre Träume

gesegnet seien. Dann ließ man sie allein, damit sie ein letztes Mal in ihrem Schlafgemach aus Kindertagen schlafen konnte.

Lächelnd las Anita, wie Tania mit einer roten Rose in der Hand, die ihr Verlobter ihr geschenkt hatte, auf ihrem großen Himmelbett saß und glücklich aus dem Flügelfenster hinaus auf den Vollmond schaute.

In der stillen Stunde vor Mitternacht klopfte es leise an Prinzessin Tanias Tür. Es war ihre Schwester Prinzessin Rathina, die gekommen war, um ihr in den letzten Augenblicken Gesellschaft zu leisten. Sie redeten miteinander, waren gar lustig und vergnügt, aber ihr Glück ward zerstört, als Prinzessin Tania mit einem Mal spurlos aus ihrem Gemach verschwand.

Anita blinzelte überrascht. Sie las die Passage ein zweites Mal, um sicherzugehen, dass sie nichts missverstanden hatte.

Nein – Prinzessin Tania war tatsächlich verschwunden.

Prinzessin Rathina war zutiefst bestürzt ob des Verschwindens ihrer geliebten Schwester und sie lief von Raum zu Raum und weckte alle mit ihrem Rufen auf. Bald war der ganze Palast auf den Beinen und die schreckliche Kunde von Prinzessin Tanias Verschwinden ward von Gemach zu Gemach, von Zinne zu Zinne und Turm zu Turm weitergetragen, bis sie selbst in die abgelegensten Ecken des Großen Palastes gedrungen war.

Anita blätterte weiter.

Als der Tag anbrach – jener Tag, an dem eigentlich seine Vermählung hätte stattfinden sollen – kniete der junge Lord Drake vor König Oberon nieder und schwor, dass er nicht rasten noch ruhen würde, ehe er seine verlorene Liebe gefunden hätte, auch wenn seine Suche sieben mal sieben Jahre dauern sollte.

Und das war's. Damit endete die Geschichte unvermittelt auf der Hälfte der Seite. Anita schlug die nächste Seite auf und die übernächste und die überübernächste, aber mehr kam nicht. Das restliche Buch war leer. Sie las den letzten Absatz noch einmal und fragte sich, ob sie irgendetwas nicht mitbekommen hatte.

Plötzlich sprach eine leise, sanfte Männerstimme die Worte laut mit, die sie las. Überrascht blickte Anita auf. Die Stimme schien ganz in ihrer Nähe zu sein. Doch da war niemand.

»Wer bist du?«, flüsterte sie.

Keine Antwort.

»Was passiert hier?«

Stille.

»Ich habe keine Angst«, sprach Anita in die Luft. »Ich möchte nur wissen, was hier vorgeht.«

Da schien eine andere Stimme ihre Worte fast wie ein Echo zu wiederholen. »Was geht hier vor?«

Doch das war nicht mehr die Männerstimme, sondern eine forsche, gedämpfte Frauenstimme.

»Keine Ahnung, Schwester. Gerade eben war er noch hier.« Diese zweite Stimme

erkannte Anita: Es war die Krankenschwester, die ihr vom Boden der Toilette aufgeholfen hatte.

»Ich sehe mal in der Männertoilette nach«, sagte die erste Frauenstimme. »Weit kann er nicht gekommen sein.«

Anita hörte, wie sich Schritte aus dem Zimmer entfernten. Sie legte ihr Buch beiseite, schlüpfte aus dem Bett und zog den Vorhang auf. Die Nachtschwester stand am Fuß von Evans Bett. Die Decke war zurückgeschlagen. Das Bett war leer.

Anita durchfuhr jähe Freude. Evan war aufgewacht! Ihm ging es also gut. Vor Erleichterung wurde ihr ganz schwindelig.

Sie tapste zur Krankenschwester.

»Wo ist er?«, fragte sie.

Die Schwester sah sie an. »Pst, wir wollen doch nicht alle aufwecken«, sagte sie. »Und du solltest um diese Zeit eigentlich im Bett liegen.«

»Ich will Evan sehen«, sagte Anita. Sie schaute sich um. Bestimmt war er irgendwo ganz in der Nähe. »Wo ist er?«

Bevor die Krankenschwester antworten konnte, hörte man das Klappern von Absätzen auf dem Fußboden. Die Stationschwester kam auf sie zu. »In der Toilette ist er nicht«, berichtete sie. »Ich bleibe hier auf der Station. Versuchen Sie ihn zu finden – Beeilung, bitte. Es geht schließlich nicht, dass Patienten unbeaufsichtigt im Krankenhaus herumwandern.«

Die Schwester nickte und verschwand im dämmrigen Korridor.

Anita starrte die Stationschwester an. Wo war Evan?

»Wir werden ihn finden, keine Sorge«, sagte die Stationschwester. »Und in der Zwischenzeit solltest du wieder ins Bett gehen.«

Bereitwillig ließ sich Anita zurückführen, aber sie war zu aufgeregt, um schlafen zu können.

Sie lehnte sich gegen die Kissen, umklammerte den Bernsteinanhänger und wartete darauf, dass Evan an ihrem Bett auftauchen und alles wieder in Ordnung sein würde.

Drei Stunden später saß Anita noch immer aufrecht im Bett und starrte mit dem Anhänger in der Hand auf die gegenüberliegende Wand.

Evan hatte man noch immer nicht gefunden.

Die irische Krankenschwester setzte sich auf ihre Bettkante und ergriff Anitas freie Hand.

»Wo ist er?«, murmelte Anita. Verwundert sah sie die Krankenschwester an. »Wo kann er nur stecken?«

»Keine Sorge«, sagte die Schwester. »Weit kann er nicht sein. Keines seiner Kleidungsstücke fehlt.«

»Vielleicht liegt er ja irgendwo bewusstlos«, sagte Anita. »Er könnte sich verletzt haben.«

»Mal nicht den Teufel an die Wand«, rügte die Schwester sie. »Ich vermute, dass er